

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

W. Pütz: Tiefwerder und der Faule See.

des Glaubens und der Hoffnung erheben. Am unteren Ende des Sarkophags, der mit der Kaiserkrone und mit Lorbeerguirlanden geziert ist, sitzt links der Engel des Todes, auf die umgekehrte Fackel gestützt, während rechts die trauernde Germania einen Lorbeerkranz auf den Sarkophag niederlegt. Eine kleine Engelsgestalt, in die Posaune stossend, fliegt zur Wölbung der Kapelle empor.

Auf einem unteren Abschnitt: 9. MÄRZ 1888.

12b. Auf den Tod. (D. 38 mm).

Av.: Gleiche Prägung wie Avers von Nr. 10.

Rev.: Kreuz mit den Daten:

22. MÄRZ 1797 — 9. MÄRZ 1888

und der Umschrift:

ICH UND MEIN HAUS WOLLEN DEM HERRN DIENEN.

(Anlässlich der Hundertjahrfeier waren diese Medaillen, von denen sich auch Exemplare im Kgl. Münzkabinet befinden, in der Sammlung des Märk. Provinzial-Museums ausgestellt.)

Tiefwerder und der Faule See.

Von W. Pütz.

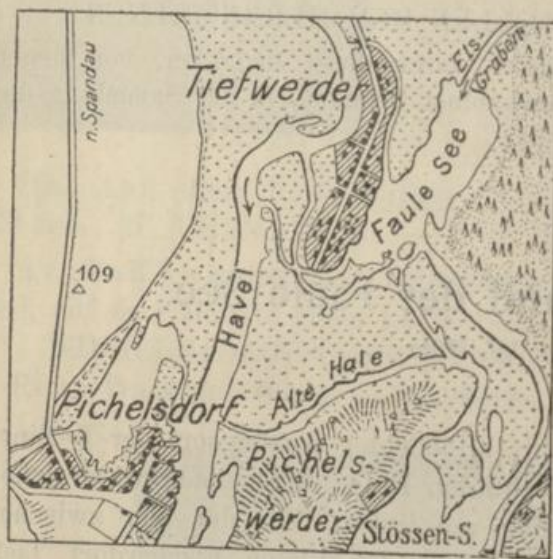
Unweit nördlich von der als allbeliebter Ausflugsort der Berliner Bevölkerung sich eines wohlberechtigten Rufes erfreuenden walddreichen Insel Pichelswerder erstreckt sich am linken Ufer der hier zwischen moorigen Wiesen dahinziehenden Havel das kleine Fischerdorf Tiefwerder. Einsam und bislang scheinbar vergessen von den seine niedrigen Häuschen allseitig umflutenden Wogen des Verkehrs heimelt es den Wanderer an wie ein Nachklang jener vergangenen Tage, da auch in der Nähe unserer Hauptstadt die Bezeichnung „Dorf“ noch etwas anderes als ein nur politischer Begriff war.

Tritt der Ort solchergestalt in Gegensatz zu dem etwa einen Kilometer südlich am jenseitigen Flussufer liegenden Pichelsdorf, dessen weitaus grösster Teil sich infolge der Pferdebahnverbindung zu einer Vorstadt von Spandau entwickelt hat, so lenkt der Vergleich mit dieser durch das merkwürdige Naturereignis einer plötzlich entstandenen Insel*) in der Wissenschaft bekannt gewordenen Ortschaft das Augenmerk auf eine ebenfalls landbildende, aber im Gegensatze zu jenem „akuten“ Fall mit der langsamen Sicherheit des „steinhöhlenden“ Tropfens vor sich gehende Erscheinung.

*) Brandenburgia Heft 12. März 1896.

Alle im Handel befindlichen Kartenblätter zeigen auf der Ostseite des Dorfes ein etwa 600 Meter langes, 200 Meter breites Gewässer, der „Faule See“ genannt, das mit nordost-südwestlicher Richtung an den Ort unmittelbar herantretend, die volle südliche Hälfte desselben bespült, während zwei von hier nach der Havel gehende Gräben die wasserumflossene Lage dieses „Werders“ vollenden. Ein derartiges Situationsbild, welches in untenstehender, nach der v. J. 1867 herrührenden Messtischaufnahme des Generalstabes gezeichneten Skizze wiedergegeben ist (Fig. 1), entspricht jedoch nur noch zum Teil dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, der an Stelle des Sees eigentlich nur eine Fortsetzung des vom Nordende des Dorfes herabkommenden Grabens bis zu dem

Fig. 1.



1 : 25000.

weiterhin nach dem Stössensee mündenden Wasserlauf aufweist. Den Faulen See aber, der sich, wie Fig. 2 zeigt, nur als eine fennartige Verbreiterung des Elsgraben, jenes von der Spree östlich von Ruhleben ausgehenden, in den Stössen-See mündenden und auf diese Weise eine Verbindung zwischen Spree und Havel diesesits Spandau bildenden Wasserarms darstellt, vermag das Auge vom Dorfe aus überhaupt nicht mehr zu erblicken; denn gerade dort, wo ehemals (Fig. 1) seine Fluten bis an die südliche Dorfhälfte heran-

reichten, sehen wir heute schon festes, nahe an 100 Meter breites Wiesensland und als letzten kümmerlichen Rest des Sees nur eine unscheinbare Wasserrinne. Letztere gewinnt aber durch den Umstand an Bedeutung, dass die Fischer zwei von hier bis dicht an das Dorf gezogene Gräben offen halten (s. Fig. 2), um nicht die unmittelbare Verbindung mit dem sowohl durch seinen Fischreichtum, wie durch den Überfuhrtdienst zwischen Pichelsberg und Pichelswerder ihre wesentlichste Erwerbsquelle bildenden Stössensee zu verlieren.

So sehen wir in diesen unscheinbaren, künstlichen Wasserarmen gewissermassen ein Stück Dorfgeschichte „im Kampf ums Dasein“ widerspiegelt, im Verlauf dessen die Fischer mit „zunftgemäsem“ Gleichmut die unabwendbare Thatsache hinnahmen, dass man heute dort Heu erntet, wo sie in ihrer Jugend auf leichtem Kahn zum Fischfang auszogen.

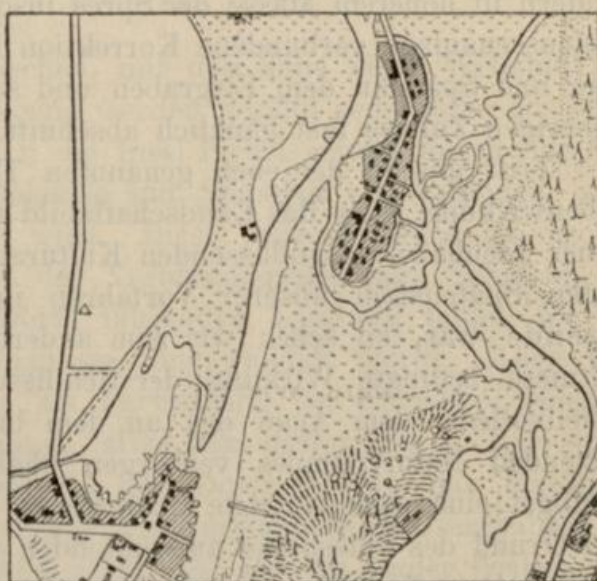
Wohl verwandelt das Hochwasser, welches nach niederschlagreichem Winter die vielen Niederungen der Mark zur Frühjahrzeit meilenweit überflutet, zuweilen auch hier das ganze Wiesenland in einen bis zum hohen Grunewaldsaum reichenden See, aber dieser vorübergehende Zustand vermag an der Thatsache nichts zu ändern, dass hier in der kurzen Frist von etwa 30 Jahren eine Landbildung von mindestens 2500 Quadratmeter vor sich ging, und dass dort, wo vordem ein See von etwa 50,000 Quadratmeter Flächengehalt sich ausdehnte, heute von einem solchen überhaupt nicht mehr die Rede sein kann.

Eine weitere Abweichung der heutigen Situation von derjenigen des Kartenbildes v. J. 1867 finden wir in der südwestlichen und südlichen Umgebung des Dorfes.

Von den zwei Gräben, die dort (Fig. 1) von der Havel ausgehend und nahe unterhalb des Dorfausganges sich kreuzend in den Faulen See einmündeten, ist nur noch einer vorhanden, und jener breite, dicht vor dem Pichelswerder das Wiesengelände durchquerende, von den Fischern die „alte Hale“ genannte Wasserarm, der noch vor 20 Jahren schwer beladene Heukähne trug, ist heute nur am östlichen Ende in seinen letzten Spuren durch einen Streifen hohen Schilfwuchses nachweisbar, dessen in immer fester werdender Verfilzung begriffenes Wurzelwerk einen Blick in die Werkstätte der unablässig schaffenden Natur gestattet.

Forschen wir nach dem Grunde dieser Erscheinung, die sich gemäss unserer Schilderung theils als Wasserschwind, zum Teil aber auch als Landzuwachs darstellt, so ergeben sich drei in ihrer Wirkung einander ergänzende Faktoren. Als erste, ziemlich klar zu Tage tretende Ursache wird ein Vorgang anzusehen sein, dem schon manches märkische Gewässer teilweise oder gänzlich zum Opfer ward, und der z. B. zwischen dem nur etwa 13 Kilometer nach S.W. entfernten Fahrlander — und dem Schlänitz-See nachgewiesen ist*), welche beiden Gewässer noch in historischer Zeit einen einzigen See bildeten, heute aber nur durch einen etwa 4 Kilometer langen, zudem sehr von Versandung bedrohten Schiffs-

Fig. 2.



1 : 25000.

*) Berendt, Diluvial-Ablagerungen der Mark Brandenburg. Berlin 1865.

Kanal verbunden sind. Dieser Vorgang, welchen der volkstümliche Ausdruck „zuwachsen“ sehr treffend bezeichnet, besteht darin, dass zunächst die überaus üppige Wasserflora durch Verfilzung der Wurzeln sog. Schwimmheben bildet, die vorerst wirkliche, schwimmende Inseln von meist nur wenigen Fuss Durchmesser sind und dann an irgend einer Stelle des Ufers zur Ruhe kommen. Allmählich wird nun der bislang vom Wasser eingenommene Zwischenraum zwischen diesen „Heben“ und dem Grunde des Sees durch Schwemmsand ausgefüllt, der sich mehr und mehr festigt und mit der Zeit trocknes Land bildet.

Begünstigt wird dieser natürliche Vorgang durch die beiden anderen, auf menschlicher Thätigkeit beruhenden Faktoren, nämlich den Dampferverkehr und die Flussregulierung und zwar nicht nur der Havel, sondern in höherem Masse der Spree insofern, als die mit einer grossen Schleussenanlage verbundene Korrektur ihrer Ufer zwischen Charlottenburg und Spandau dem Elsgraben und somit auch dem Faulen See den bisherigen Zufluss fast gänzlich abschnitt.

Tritt uns in der eben genannten Thatsache nur eine interessante Nebenwirkung jener das Landschaftsbild im allgemeinen nicht zur Freude seiner Liebhaber beeinflussenden Kulturarbeit entgegen, welche seit dem ersten Spatenstich unserer Vorfahren im wesentlichen eine trockenlegende war, so sehen wir zum andern eine durch die örtlichen Verhältnisse bedingte Wirkung der Schiffsschraube, von deren weiterem, unheilvollem, dem Auge des an dem buntbelebten Flussbilde sich ergötzensden Naturfreundes verborgen bleibendem Einfluss diese Blätter unlängst eine sehr beredete Schilderung brachten.*) Es sind dieselben den Grund des Flussbettes aufwühlenden und die Fischbrut vernichtenden heftigen Dampferwellen, welche immer neue Sandmassen in den zur Havel mündenden und mit dem Reste des Faulen Sees in Verbindung stehenden Graben werfen, so dass die Fischer nur durch wiederholtes Ausbaggern das völlige Versanden dieses ihres nächsten und unmittelbaren Verbindungsweges zum fischreichen, weil bislang noch von keinem Dampferbeunruhigten Wasser des Stössen-Sees zu verhindern, im stande sind.

Eine Fahrt auf diesem nach unten sich allmählich verbreiternden Graben vermag den Naturfreund mit einer Fülle eigenartiger, durch die bedenkliche Nähe der Millionenstadt zu ganz besonderer Wirkung gesteigerter Reize zu fesseln.

Einem Festschmuck gleich säumt ein reicher Flor duftiger Teichrosen die im anmutigen Spiel ungezwungener Uferlinien den weiten Wiesenplan durchziehende Wasserstrasse, wo bald in kräftiger Silhouette das Querprofil des in mannigfaltigem Waldesschmuck prangenden Pichelswerder aufsteigt. Weithin begrenzt der dunkle Kiefernsaum des Grune-

*) Brandenburgia V. Jahrg. Nr. 6. S. 235 u. f.

waldes in markigem Gegensatz die lichtgrüne, wasserdurchblitzte Ebene und dort, wo die alten Föhren des Murellenberges, des nördlichsten der gegen das Havelthal vorgeschobenen Diluvialhöhen des Grunewaldes zur Niederung herabsteigen, mischt sich auch das leuchtende Gelb einer Dünenreihe in das charakteristische Farbenspiel märkischer Landschaft. Malerisch erhebt sich in reichem Blätterschmuck auf sanft ansteigender Bodenwelle das kleine Fischerdorf, und wo das bunte Gefüge von Strohhund Ziegeldächern, schwellenden Baumkronen und freundlich aufblickenden Giebeln nebst dem in regelloser Willkür entstandenen Anhängsel von Stall und Schuppen und dem beweglichen Fischereigerät sich zu wirkungsvollen Einzelbildern sondert, erscheint auch hier und dort, wie eine Bestätigung für unser Empfinden und als „stimmungsvolle“ Staffage der Landschaft das luftige Zeltdach eines Jüngers der Palette in dem grünen Gelände.

Doch die Tage so idyllischen, mit der Nähe einer Weltstadt auf die Dauer unvereinbaren Behagens werden gezählt sein, wenn das schon seit Jahren schwebende Projekt, die Insel Pichelswerder durch eine feste über Tiefwerder führende Chaussee mit Spandau zu verbinden, seine Verwirklichung erlangt haben wird. Diese Verwirklichung ist insofern bereits zum Teil erfolgt, als der Verbindungsweg mit Spandau, der zugleich den einzigen zum Dorfe führenden Landweg bildet, im verflossenen Sommer in eine Chaussee umgewandelt wurde. Aber noch endet die Dorfstrasse, welche als Fortsetzung der Chaussee leider bei dieser Gelegenheit ihres schönen, alten Baumschmucks z. T. verlustig ging, als Sackgasse am Süden des Dorfes*), wo das malerisch-ungezwungene Ufergehänge des a. a. Orte erwähnten Wassergrabens der modernen Kunststrasse zur Zeit noch ein, auf die Dauer freilich ohnmächtiges Halt zuruft, während über das bisher noch unentwehte Wiesengelände nur ein verlorener Fusspfad den Naturfreund zu genussreicher Wanderung an den das Flussufer säumenden Weidenbüschen entlang nach dem Pichelswerder führt.

Auch hat jenes Strassen-Projekt, welches durch die inzwischen laut gewordene Absicht der Militär-Verwaltung, zur Entlastung der engen Strassen von Spandau eine Heerstrasse nach dem neuen Übungsplatz bei Döberitz in der Nähe von Tiefwerder über die Havel zu führen, eine Verschiebung erfahren hat, grossen Ereignissen gleich, bereits seine Schatten vorausgeworfen, in Gestalt einiger, den Dorfeingang verunzierender, moderner Zinshäuser. Welch ein unversöhnbarer Gegensatz,

*) Eine derartig abgeschlossene Lage bietet genügende Erklärung dafür, dass sich das in der Luftlinie nur etwa 2 Meilen von Berlin entfernte Dorf bis in die Gegenwart in ziemlich unveränderter uralter Eigenart erhalten und noch einige Reste alter Sitten bewahren konnte, die Anlass zu besonderer Mitteilung in diesen Blättern bieten.

diese nüchternen Mietskasernen, deren Stockwerke in solcher Umgebung fast zum Himmel schreien, und jene altersgrauen, behaglichen, mit dem Grund und Boden, sowie dem biedereren Charakter ihrer Bewohner, ich möchte sagen, so organisch verwachsenen Dorfhäuser, unter deren anheimelnden, bemoosten Dach mit dem uralten, ehrwürdigen Hausrat der Väter auch deren schlichte Sitten sich forterbten von Geschlecht zu Geschlecht.

Unablässigen Wandel der Zeiten zu hemmen, giebt es nicht Macht noch Pflicht; aber nicht ohne Bedauern wird man in diesem in uralter, unverfälschter Eigenart sich fast vor den Thoren unserer Hauptstadt darbietenden Landschaftsbilde ein Stück märkischen Dorflebens dahinschwenden sehen, welches als lebendiges Verbindungsglied aus vergangenen Zeiten in die Wende unseres Jahrhunderts hineinragt.

Kleine Mitteilungen.

Berliner Aberglaube. (Aus der Praxis eines Geistlichen.) 1. Gespenst. Ein Handwerker, welcher nicht an ein ewiges Leben und kaum an Gott glaubt, weiss ganz bestimmt, dass eine Verwandte, welche ausserhalb gestorben ist, ihm und der ganzen Familie keine Ruhe lässt und hier im Hause spukt. 2. Das heil. Abendmahl. Eine Frau war lange nicht zum heil. Abendmahl gegangen. Da sie mit ihrem Anzug schlecht bestellt war, so bot man ihr an, ihr etwas Kleidung zu der Feier zu leihen. Darauf sagte sie: „Wenn ich die Sachen nicht behalten darf, dann nützt mir das Sakrament nichts“, und lehnte das Anerbieten ab.

3. Träume. Ein Kranker erzählte: Meine Krankheit ist mir durch einen Traum angezeigt worden. Mir träumte von sehr schmutzigem Wasser, und das bedeutet Krankheit. Klares Wasser aber zeigt Gesundheit und gute Tage an. — Feuer mit heller Flamme bedeutet grosse Freude, besonders baldige Hochzeit oder Geld. Man thut daher gut, in die Lotterie zu setzen. Dagegen bedeutet Rauch oder Flamme grosses Unglück und Tod.

4. Begegnung. Wenn einem bei dem ersten Austritt aus dem Hause ein altes Weib begegnet, so bedeutet das Unglück. Eine Frau glaubte, eine Bestätigung dafür anführen zu können. Als sie ausging, um eine Schuld einzufordern, begegnete ihr eine alte Frau. Sie wollte eigentlich umkehren, ging aber doch weiter, weil sie wenigstens einmal wieder ausgewesen sein wollte. Sie fand den Schuldner zwar zu Hause, er konnte aber nicht zahlen. Sie war nun fest überzeugt, dass die alte Frau ihrem Glück hinderlich gewesen. — Auf dem Lande gilt die Begegnung eines Hasen als unglückbedeutend. — Ein verwandter Aberglaube ist: Wenn jemand das Haus verlässt und er muss noch einmal umkehren, so bedeutet das Unglück.